



Überblick

„Manager mit sozialen Wurzeln“ Joachim Kiefer ist neuer Geschäftsführer der LWV.Eingliederungshilfe GmbH



Das gespannte Warten hat ein Ende: Der neue Geschäftsführer der LWV.Eingliederungshilfe GmbH, Joachim Kiefer, hat zum 01.04.2008 seine Aufgabe übernommen. Verbandsdirektor Roland Klinger stellte Herrn Kiefer in der Tübinger Geschäftsstelle als „ausgesprochenen Teamplayer“ mit langjähriger Erfahrung in unterschiedlichsten Führungspositionen vor.

Joachim Kiefer, Jahrgang 1957, stammt ursprünglich aus Horb am Neckar, ist verheiratet und Vater von drei Töchtern. Mit seiner Familie lebt er heute in Eningen bei Reutlingen.

Ein Pädagogik-Studium in Tübingen führte Herrn Kiefer zunächst in die Projektleitung und Geschäftsführung eines Modellprojekts für Jugendliche mit Integrationsproblemen. Über ein Traineeprogramm wechselte er dann in den Personalbereich zu IBM-Deutschland und qualifizierte sich als Personalreferent zum Personalfachkaufmann (IHK). Weitere berufliche Stationen führten ihn als Personalleiter zu einem mittelständischen Unternehmen in den Schwarzwald und in die privaten Fachkliniken Hohenurach in der Funktion als stellvertretender Verwaltungsleiter. In dieser Zeit qualifizierte sich Herr Kiefer an der FH für Wirtschaft in Riedlingen zum Diplom-Betriebswirt (FH) mit Schwerpunkt Sozial- und Krankenhausmanagement weiter.

2001 übernahm er den Posten des Verwaltungsdirektors am kommunalen Klinikum Stuttgart, Standort Bürgerhospital, bevor er im Jahr 2005 das Ländle verließ. In Frankfurt/Main wurde Herr Kiefer Alleingeschäftsführer der kommunalen Stiftung „Hospital zum heiligen Geist“, einer Stiftung mit 2.200 Mitarbeitern in Trägerschaft der Stadt Frankfurt. Neben der Geschäftsführung der Stiftung mit zwei Altenheimen oblag ihm auch die Verantwortung für deren fünf Tochter-GmbHs, darunter zwei Krankenhäusern mit über 900 Betten, sowie GmbHs für Service (Hotel, Catering, Reinigung, EDV), Pflege und ambulante medizinische Versorgung. In dieser Funktion war er bis zu seinem jetzigen Wechsel in unser Unternehmen tätig.

Inhalt

Neuer Geschäftsführer	
- Joachim Kiefer im Porträt	1
Behindertenheim Markgröningen	
- Boccia – das Spiel mit den Bällen	2
Rabenhof Ellwangen	
- Wohnverbund in Aalen ist eröffnet	4
Rabenhof Ellwangen	
- Interview mit Alexander Köberlein	6
Rappertshofen Reutlingen	
- Vom Kompatienten zum Nachbarn	8
Tannenhof Ulm	
- 30 Jahre „Freundeskreis Tannenhof Ulm“	10
Dezentrale Heimversorgung	
- Fachtage der LWV.Eingliederungshilfe	12
Inklusion: Probleme in der Gemeinde lösen	
- Gespräch mit Dr. Michael Konrad	14
Tannenhof Ulm	
- Werkstatt wird modernisiert	16

Joachim Kiefer beschreibt sich selbst als „Manager mit sozialen Wurzeln“. Aufgrund seiner Doppelqualifikation als Pädagoge und Betriebswirt wurde er einst als „Wanderer zwischen den Welten“ der Ökonomie und des Sozialen beschrieben, in beiden Welten fühlt er sich zuhause. Seit über sieben Jahren kennt er auch die Welt von kommunalen Einrichtungen.

Seine neue Tätigkeit als Geschäftsführer der LWV.Eingliederungshilfe GmbH sieht Herr Kiefer als faszinierende Möglichkeit zur Umsetzung eines innovativen Unternehmenskonzeptes. Die GmbH sei seinem ersten Eindruck nach ein sehr modernes Unternehmen mit tiefen Wurzeln, das sich als kommunales Unternehmen in einen gesunden Wettbewerb mit anderen Trägern der Sozialwirtschaft begeben habe – zum Wohle ihrer Kunden, der Menschen mit Behinderung.

Albert Lenz, der von November 2007 bis zuletzt die Interims-Geschäftsführung der GmbH übernommen hatte, wird künftig als „Stellvertreter des Geschäftsführers mit Prokura“ tätig sein.

| Harald Uetz

Behindertenheim Markgröningen

Boccia – das leidenschaftliche Spiel mit den Bällen

Bocciavereinigung des Behindertenheims Markgröningen bereitet sich auf die Deutschen Meisterschaften vor



Boccia im Behindertenheim Markgröningen: Spiel und Wettbewerb zugleich.



Dieses Jahr genießen sie Heimrecht: Die deutschen Boccia-Meisterschaften kommen nach Markgröningen.

Bereits seit elf Jahren wird im Behindertenheim Markgröningen Boccia gespielt. Im September dieses Jahres kommen die Deutschen Meisterschaften in die Stadt des Schäferlaufes.

Das Boccia-Spiel stammt in seiner ursprünglichen Form aus Südeuropa und weist Ähnlichkeiten mit dem französischen Boule auf. In den letzten Jahren erlangte insbesondere das Hallen-Boccia auch bei Menschen mit schweren Behinderungen große Beliebtheit.

Für Menschen mit Behinderungen eignet sich Boccia als Sport deshalb so gut, weil weniger konditionelle Fähigkeiten gefragt sind, dafür aber umso mehr Konzentrationsfähigkeit, Koordination und Bewegungsgenauigkeit trainiert werden. Konstruierte Hilfsmittel wie Rampen und Rinnen, die dem Ball eine gewisse Richtungsstabilität verleihen, sind für Menschen mit besonders schwerer Behinderung inzwischen in internationalen Wettkämpfen anerkannt. Neben nationalen Meisterschaften tragen behinderte Bocciaspieler bereits seit langem auch Weltmeisterschaften aus. Und selbst bei den Paralympics, der Olympiade für behinderte Sportler, steht Boccia schon seit 1984 auf dem Programm.

Wie wird Boccia gespielt?

Für eine Boccia-Partie braucht man 2-6 Spieler, ein möglichst ebenes Spielfeld und einen Satz Boccia-

Bälle, bestehend aus sechs roten und sechs blauen faustgroßen Bällen sowie einem „Jackball“, dem Zielball.

Gespielt wird in der Halle oder im Freien. Das Spielfeld hat im Wettkampfsport exakt vorgegebene Maße. Beim Freizeitsport können hingegen Spielfeldgröße und weitere Regeln je nach vorhandenen Möglichkeiten der Teilnehmer variiert werden. Eigens für das Hallen-Boccia wurden Bälle aus Leder entwickelt. Diese sind mit feinem Plastikgranulat gefüllt, was die Griffbarkeit der Bälle erhöht. Zudem können sie geknetet werden, ihre Rollbarkeit verändert sich dadurch.

Die Bocciavereinigung des Behindertenheims Markgröningen

Mitarbeiter des Behindertenheims Markgröningen wurden 1996 während einer Fortbildung des Bundesverbandes für Körper- und Mehrfachbehinderte auf Boccia aufmerksam. Insbesondere die Tatsache, dass auch Menschen trotz starker motorischer Einschränkungen mitspielen können, machte das Spiel für den Personenkreis des Behindertenheims interessant.

Dies führte im Jahr 1997 zur Gründung einer „Bocciavereinigung Behindertenheim“ (BVB). Im Juli 1999 wurde im Rahmen des Sommerfestes eine Bocciabahn eingeweiht, die aus Spenden des



Fördervereins des Behindertenheims finanziert werden konnte. Heute besteht die Bocciaver einigung aus 16 Spielerinnen und Spielern, die sich regelmäßig zum Training treffen. Welch bemerkenswerte Entwicklung diese Mannschaft seither genommen hat, verdeutlichen deren Erfolge bei den Deutschen Hallen-Boccia-Meisterschaften:

2004 Bad Kreuznach

- Deutscher Meister in der Schadensklasse BC2
- Vizemeister in den Schadensklassen BC1 und BC3
- Sportlerehrung durch die Stadt Markgröningen

2006 Burglengenfeld

- 2. und 3. Platz in der Schadensklasse BC2
- 3. Platz in der Schadensklasse BC3

2007 Rostock

- Deutscher Meister in der Schadensklasse BC3
- Vizemeister in den Schadensklassen BC1 und BC2

Deutsche Meisterschaften 2008 in Markgröningen

Diese Erfolge haben natürlich für Aufmerksamkeit gesorgt. So wird die Stadt Markgröningen in diesem Jahr am 19. und 20. September Austragungsort der deutschen Bocciamesterschaften sein. Diese werden vom Behindertenheim Markgröningen organisiert, unterstützt von den Veranstaltern des Deutschen Sportbundes und des Bundesverbandes für Körperbehinderte.

Darüber hinaus haben sich die Arbeitsgemeinschaft Boccia, der deutsche Rollstuhl-sport-Verband und der deutsche Behindertensport-Verband dazu entschlossen, eine Nationalmannschaft im Boccia aufzubauen. Dazu wurden allein aus Markgröningen vier Spieler zu mehreren Sichtungslehrgängen eingeladen, bei denen die Auswahl der Spieler für die zukünftige Nationalmannschaft stattfindet. Bereits die Einladung zu diesen Lehrgängen ist für die Spieler eine große Ehre und ein Riesenerfolg.

Falls einem oder mehreren der Markgröninger tatsächlich der Sprung in die Nationalmannschaft gelingt, steht als nächstes Etappenziel die Europameisterschaft 2009 in Österreich vor der Tür. Und dann der ganz große Traum: Die Paralympics 2012 in London – sehr schwer zu erreichen, aber nicht unmöglich!

| Anna Gutbrod

Die Bocciabahn wurde über den Förderverein des Behindertenheims finanziert.



Rabenhof Ellwangen

Regionaler Wohnverbund in Aalen ist offiziell eröffnet



Aalener Nachrichten/lpf- und Jagstzeitung

Von links nach rechts: Albrecht Schmid (Fraktionsvorsitzender der SPD in Aalen), Landrat Klaus Pavel, Wolf-Dietrich Fehrenbacher (Bürgermeister der Stadt Aalen) und Wolf-Dieter Rehbach, Neubürger in Aalen.

Der 2. Februar 2008 markierte einen Meilenstein in der Weiterentwicklung der Wohnangebote des Rabenhofs Ellwangen. Neun Menschen mit einer psychischen Behinderung, die zum Teil schon über 20 Jahre auf dem Rabenhof betreut wurden, zogen in drei Wohnungen mitten in Aalen um. Am 14. März 2008 wurden sie im Rahmen einer feierlichen Einweihung offiziell von Albert Lenz in seiner Funktion als Geschäftsführer der LWV.Eingliederungshilfe GmbH in ihrem neuen Zuhause begrüßt.

Zahlreiche Gäste gratulierten sowohl den Bewohnern als auch dem Unternehmen und seinen Mitarbeitern. Dieter Steck, stellvertretender Verbandsdirektor des Kommunalverbandes für Jugend und Soziales Baden-Württemberg und gleichzeitig Verantwortlicher für das Teilnehmungsmanagement des Gesellschafters, bezeichnete das Wohnprojekt als Prototyp für die Dezentralisierung in allen Einrichtungen der LWV.Eingliederungshilfe GmbH. Die fachlichen Vorgaben des Gesellschafters seien in vorbildlicher Weise umgesetzt. Es würden hervorragende Voraussetzungen geschaffen, behinderte Menschen in die Gesellschaft zu integrieren. Gleichzeitig werde die Forderung erfüllt, dass es durch die Dezentralisierung zu keiner Kostensteigerung komme.

Angesichts der anwesenden politischen Entscheidungsträger wollte sich Steck eine Bemerkung über die Notwendigkeit von Einrichtungen in kommunaler Trägerschaft nicht verkneifen. Klaus Pavel, Landrat des Ostalbkreises, nahm diesen Ball auf. Er wies auf die Kuriosität hin, etwas Neues zu eröffnen, während dahinter ein Verband in Auflösung stehe. Als Mitglied der Verbandsversammlung des Landeswohlfahrtsverbands Württemberg-Hohenzollern ist er jedoch davon überzeugt, dass es bei einer kommunalen Trägerschaft für die LWV.Eingliederungshilfe bleiben und dazu bald ein neuer Verband gegründet wird.



Elke Schillinger (rechts), Gruppenleiterin in Aalen, mit Bauleiter Klaus-Peter Rollbühler.



Thomas Knies, Leiter Wohnen am Rabenhof, erläutert die Konzeption des Regionalen Wohnverbundes.

Im Hinblick auf das konkrete Projekt machte Pavel als Chef der Landkreisverwaltung keinen Hehl aus seinem Stolz auf die Vermieter und die Bevölkerung der Stadt Aalen, die offensichtlich keinerlei Vorbehalte bei der Einrichtung dieses neuen Wohnangebotes für Menschen mit Handicaps gezeigt hätten. Pavel wies auf die Bedeutung der Beschäftigung von Menschen mit Behinderung hin. Auch in diesem Bereich gebe es im Ostalbkreis eine gute Infrastruktur. In keinem anderen Landkreis gebe es mehr Integrationsprojekte. Als Beispiel nannte er das Casino des Landratsamts in Aalen, das vom Rabenhof betrieben wird und in dem zwei Bewohner dieses Wohnverbunds arbeiten.

Als „glücklicher Sozialbürgermeister“ der Stadt Aalen präsentierte sich Wolf-Dietrich Fehrenbacher, da die Aalener durch ihre offene Art demonstrieren, dass „die behinderten Menschen zu uns gehören“. Die Menschen seien hier in der Nähe der Aalener Innenstadt Teil des städtischen Lebens. Im Gespräch mit einzelnen Bewohnern konnte er sich davon überzeugen, dass diese in ihrem Leben einige Schicksalsschläge hinnehmen mussten. Fehrenbacher hofft, dass sie sich bald in der Stadt einleben. Das „schwäbische Karree“, das die vier Einrichtungen der LWV.Eingliederungshilfe GmbH geographisch bilden, lobte er für den eingeschlagenen Weg. Es sei kein Bermuda-Dreieck, in dem Menschen mit Behinderung von der Bildfläche verschwinden.

Für Thomas Knies, Leiter Wohnen am Rabenhof, schließt der regionale Wohnverbund eine Lücke in der wohnortnahen gemeindepsychiatrischen

Versorgung. Zusammen mit dem in wenigen Wochen ebenfalls öffnenden Wohnprojekt in Schwäbisch Gmünd werde eine alte Forderung der Sozialpsychiatrie erfüllt. Anhand der Schlagworte Dezentralisierung, Integration, Assistenz, Empowerment und Ambulantisierung erläuterte er wichtige konzeptionelle Überlegungen beim Aufbau dieses Angebots. Sein wichtigstes Credo: Obwohl es sich um Heimplätze handelt und Betreuung rund um die Uhr

„Die Aalener demonstrieren durch ihre offene Art, dass die behinderten Menschen zu uns gehören“

Wolf-Dietrich Fehrenbacher, Bürgermeister der Stadt Aalen

organisiert ist, können die Bewohner in einem ganz normalen Wohnumfeld mitten in der Stadt und nahe bei Freunden und Angehörigen weitgehend selbstbestimmt leben.

Die Einweihungsfeier wurde moderiert von Interimsgeschäftsführer Albert Lenz. Erfreut registrierte er, dass dieses Projekt in der Öffentlichkeit schon jetzt viel Bewunderung und Neugierde geweckt habe. Seinen Dank an alle an der Umsetzung dieses Projekts beteiligten Personen verband er mit der Hoffnung, dass diese Unterstützung auch beim weiteren Ausbau des Wohnangebots anhalte. Dies sei insbesondere bei der Suche nach weiterem Wohnraum wichtig, damit die angestrebten 20 Plätze bald erreicht seien. Den Bewohnern dieses Angebots wünschte er ein spannendes und abwechslungsreiches Leben mitten in der Stadt und den Mitarbeitern viel Freude und Erfolg an ihrem neuen Arbeitsort. | Thomas Knies/Gregor Olschewski



Kultkapelle mit Stil und reichem Repertoire: Grachmusikoff.

Rabenhof Ellwangen

„Es macht mir einfach Spaß, dass ich etwas unbekümmerter sein darf“

Ein Interview mit Alexander Köberlein vom Trio Grachmusikoff

Am 23. Februar gastierte das Trio „Grachmusikoff“ im Rabenhof. Am Rande des Auftritts sprach Gregor Olschewski mit Bandgründer Alexander Köberlein (Gesang, Saxophon, Keyboard) über gesellschaftliche Außenseiter, soziales Engagement und neue Projekte.

Das Konzert des Grachmusikoff-Trios auf dem Rabenhof war ein großer Erfolg, insbesondere bei euren alten Liedern ging das Publikum richtig mit. Ärgert euch das manchmal, dass ihr oft auf die „ollen Kamellen“ reduziert werdet?

Alexander Köberlein: Nein, denn das bedeutet nur, dass die Kapelle über „Generationen“ hinweg die Leute mit der Musik quasi begleitet hat. Mit bestimmten Songs sind dann auch Erinnerungen an die früheren Zeiten verknüpft. Über das musikalische Wiederhören werden alte Gefühle, Erinnerungen, Stimmungen transportiert. Dessen sind wir uns als Musiker bewusst und spielen daher die alten Songs selber mit Begeisterung. Man wird sich im Alter – eher als früher – so einer historischen Komponente der eigenen Musik bewusst.

Viele eurer Songs handeln von Außenseitern, sparen nicht an Sozialkritik und zeugen von wenig Respekt der Obrigkeit gegenüber – woher nehmt ihr die Themen, was haben die mit euch selbst zu tun?

Alexander Köberlein: Es ist die Freiheit, die man sich als Musiker schafft oder auch nicht. Ein kritischer Geist, ein wacher Blick auf die Welt, das ist ja oft eben das Privileg der Künstler. Oder kannst du als abhängiger Angestellter deinen Chef oder die Firma niedermachen? Auf der anderen Seite beziehen wir uns ja sehr selbstkritisch in diese motzige Sichtweise mit ein. Selbstironie vermeidet dabei Überheblichkeit. Ich weiß auch nicht – mich störte ja schon immer dieses pietistisch zurückhaltende „Das darfst du doch nicht sagen“-Geschwätz. Es macht mir einfach Spaß, dass ich als Grachmusiker etwas unbekümmerter sein darf, was Konvention angeht.

Seit einigen Jahren bist Du mit Deinem Bruder Georg sowie dem Konstanzer Journalisten Holger Reile auch mit dem musikalischen Hörspiel über den Flugradbauer und Langzeitpsychiatriepatienten Gustav Mesmer, „Ikarus vom Lautertal“ genannt, auf Tour. Grachmusikoff hat auch schon mal einen Teil seiner Gage für den Becclean-Verein gespendet, der sich die Unterstützung psychisch Kranker in Rumänien zur Aufgabe macht. Woher kommt eure Sympathie für all diejenigen, die am Rande der Gesellschaft stehen?

Alexander Köberlein: Geistig und psychisch Behinderte begleiten einen in unserer Heimat Schusenried von Kindheit an. Es ist fast was Normales. Ich glaube, da verliert man so eine Art von Scheu, hat weniger Berührungängste. Zudem waren wir als 10-köpfige Familie eines Hilfsarbeiters – Kinder von Russland-Flüchtlingen – auch nicht gerade auf der Sonnenseite des Lebens. Ich mache gerne mit bei Benefiz-Veranstaltungen. Leider gibt es auch Veranstalter, die etwas unverschämt sind in ihren Forderungen. Von Nullkommanull-Benefiz halte ich nichts und sag das den Veranstaltern auch.



Grachmusikoff rockt den Rabenhof.

30 Jahre Grachmusikoff und kein Ende in Sicht. In den 80er Jahren wart ihr mit eurer Band „SchwoiBfuaß“ aber noch bekannter. Plötzlich, 1986, wolltet ihr dann nicht mehr. Was müsste passieren, um euch zurück auf die Bühne zu holen?

Alexander Köberlein: SchwoiBfuaß war im letzten Jahr drauf und dran, wieder ein Revival in Angriff zu nehmen. Das habe ich schließlich gecancelt. Da gab es starkes Interesse von Seiten eines englischen Independent-Labels, eine neue CD zu produzieren. Nach einer Orientierungsphase – die Musiker trafen sich schon zu Vorgesprächen und legten den musikalischen und stilistischen Rahmen fest – wurde mir aber klar, dass alle Arbeit eigentlich wieder auf mir lasten würde. Angesichts des ebenfalls anstehenden 30-Jahre-Grachmusikoff-Jubiläums in 2008, den Plänen für eine entsprechende CD, der ganzen Arbeit hierfür war mir klar, dass das SchwoiBfuaß-Ding zurückstehen muss. Aber mal sehen, ob da noch mal was hochkommt im nächsten Jahr – wenn es heißt: 30 Jahre SchwoiBfuaß. | Interview: Gregor Olschewski

Rappertshofen Reutlingen

Vom Komapatienten zum Bewohner des Französischen Viertels Tübingen

Karl-Heinz Spahr erzählt von seinem Weg zurück ins Leben

Ich bin plötzlich wach geworden, als ich jemanden sagen hörte: „Dem kann man nicht mehr helfen. Drei Gehirnblutungen schafft der nicht.“ Da dachte ich: „Euch werd ich helfen! Von wegen!“

Als ich aufwachte, befand ich mich in einer Klinik. Ich wollte aufstehen, konnte aber nicht. Sprechen ging auch nicht. Es stellte sich heraus, dass ich weder stehen noch gehen, weder sprechen noch selbstständig essen oder mich anziehen konnte. Aufgrund mehrerer Gehirnblutungen war ich ein halbes Jahr im Koma gelegen. Das war 1994.

Karl-Heinz Spahr – seit 13 Jahren in Rappertshofen Reutlingen und in wenigen Wochen in Tübingen

In den darauf folgenden Klinikaufenthalten habe ich glücklicherweise wieder vieles gelernt. Da meine rechte Körperhälfte stark beeinträchtigt war, musste ich lernen, alles links zu machen. Essen konnte ich bald wieder allein, mit dem Sprechen hatte ich aber noch Probleme und ich war auf einen Rollstuhl angewiesen.

Von der Klinik nach Rappertshofen

Ein Jahr später zog ich nach Rappertshofen in das Wohnheim. Dort habe ich gute Freunde gefunden und fühlte mich recht wohl. Was mich jedoch im Wohnheim gestört hat, war, dass ich zu festen Zeiten essen sollte. Das hat mir gestunken. Ich wollte lieber essen, wann ich wollte. Was mir auch sehr schwer fiel, war, dass ich beim An- und Ausziehen immer auf das Personal angewiesen war. Ich konnte nicht ins Bett, wann es mir passte. Um meine Selbstständigkeit zurückzugewinnen, habe ich zusammen mit Therapeuten und Gruppenmitarbeitern trainiert. Ich habe wieder laufen gelernt und das Sprechen ging immer besser. Als ich zunehmend selbstständiger wurde, nahm ich mir vor, nicht mehr lange im Wohnheim zu bleiben.

Auf dem Weg in ein eigenständiges Leben

Am liebsten wollte ich in eine eigene Wohnung ziehen. Das hat aber nicht gleich geklappt. Nach drei Jahren in Rappertshofen zog ich zunächst in eine Außenwohngruppe. Dort war morgens und abends, samstags und sonntags Personal da. Im Nachhinein denke ich, dass dieser Zwischenschritt Außenwohngruppe ganz gut war. Es war besser so, damit ich sicherer werden konnte, um am 26.03.2000 endlich in eine eigene Wohnung ziehen zu können.





Dort wohne ich bis jetzt und es macht mir sehr viel Spaß. Ich kann mich ausleben. Ich bekomme Unterstützung durch eine Mitarbeiterin des ambulant betreuten Wohnens.

Gearbeitet habe ich in der ganzen Zeit natürlich auch, und zwar seit 1996 im Webstudio der Werkstatt in Rappertshofen. Dort ist es herrlich. Eine gute Atmosphäre. Da habe ich Freunde. Ich fühle mich einfach wohl.

Im Sommer 2006 fragte die Abteilungsleiterin des Webstudios, ob jemand Lust hätte, in der neuen Schulmensa im Albert-Einstein-Gymnasium mitzuhelfen. Da habe ich mich sofort gemeldet, weil ich das Gefühl hatte, mal was anderes außerhalb der WfbM sehen zu wollen. Das Beste war: Ich musste das Webstudio nicht verlassen. Ich arbeite jetzt morgens dort und mittags in der Schulmensa. Das Gute am Job in der Mensa ist, dass ich zum großen Teil eigenverantwortlich arbeiten kann. Ich bin in der Spülküche und mittlerweile schon so geübt, dass trotz massig viel Geschirr am Feierabend alles gespült ist.

Rückkehr in die Heimat

Obwohl meine Wohnung schön und meine beiden Arbeitsplätze echt toll sind, war mir das noch nicht genug. Als ich hörte, dass in Tübingen im Französischen Viertel neue Wohnungen und Arbeitsplätze von Rappertshofen gebaut werden, wollte ich unbedingt dort hin. Ich habe mich um einen Platz im

betreuten Wohnen beworben und einen Luftsprung gemacht, als ich eine Zusage bekam. Früher hatte ich schon mal in Tübingen gewohnt. Dorthin zurückziehen war ein lang gehegter Wunsch von mir. Ich habe allen erzählt, dass ich wieder nach Tübingen komme. Dort werde ich eine eigene Wohnung haben und wahrscheinlich im Büroservice im Haus arbeiten. Wir werden dort ja weiterhin ein Teilbereich der Werkstatt sein.

Karl-Heinz Spahr spricht beim Richtfest der Baugemeinschaft im September 2007.

„Als ich die Zusage für einen Platz im Französischen Viertel bekam, habe ich einen Luftsprung gemacht!“

Karl-Heinz Spahr

Oft werde ich gefragt, warum ich denn unbedingt nach Tübingen wolle und mein geliebtes Webstudio und die Schulmensa aufgebe. Daraufhin sage ich immer: „Ich bin seit 13 Jahren in Rappertshofen. Jetzt habe ich die Möglichkeit, wieder etwas Neues zu sehen und ich habe das Gefühl, dass das richtig ist.“ Meine Freunde in Rappertshofen werde ich regelmäßig besuchen und natürlich zu den Werkstattfesten kommen.

Ich habe eine aufregende Zeit hinter mir und eine aufregende Zeit vor mir. Ich wünsche mir, dass es super läuft.

I Autor: Karl-Heinz Spahr, Assistenz: Susanne Bohlien

Tannenhof Ulm

30 Jahre Verein „Freundeskreis Tannenhof Ulm e.V.“

30 Jahre Engagement für ein buntes Leben im Tannenhof



Der „Freundeskreis Tannnhof Ulm e.V.“ – Bilder aus früheren Zeiten.

Am 18. Januar jährte sich zum dreißigsten Mal die Gründung des „Freundeskreises Tannenhof Ulm e.V.“. Grund genug für uns, einen Blick in dessen erfolgreiche Geschichte zu werfen:

Die Anfänge

1973/74 stellte der Landeswohlfahrtsverband Württemberg-Hohenzollern seine Pläne zum Bau eines Behindertenheimes im Ulmer Stadtteil Wiblingen vor. Die Reaktionen in der Wiblinger Bevölkerung auf diese Pläne waren recht unterschiedlich und teilweise von wenig Kenntnis über die Situation und das Leben behinderter Menschen geprägt.

In dieser Situation bildete sich aus einer kleinen Gruppe engagierter Wiblinger Bürger eine Initiative für das geplante Heim. Nach Bau des Behindertenheims „Tannenhof“ gründeten schließlich 22 Personen am 18. Januar 1978 den Verein „Freundeskreis Tannenhof Ulm e.V.“. Der Freundeskreis verstand sich damals wie heute als Bindeglied zwischen Bürgerschaft und Bewohnern des Tannenhofs. Er will die Öffentlichkeit über das Leben und die Bedürfnisse von Menschen mit geistiger Behinderung informieren und zu aktiver Hilfe anregen.

Chronik „Freundeskreis Tannenhof Ulm e.V.“

- 18. Januar 1978: Gründung des Vereins mit 22 Mitgliedern.
- Gründungsvorsitzende ist die Heilmärsin Frau Dr. Piper.
- 1981: Der Verein erhält einen Preis des Landes Baden-Württemberg als „vorbildliche kommunale Bürgeraktion“.
- 1983: Der Verein begrüßt sein 100. Mitglied.
- 1989: In Nachfolge des Vorsitzenden Herrn Sailer übernimmt Heinz Dorsch den Vorsitz des Vereins und behält ihn bis heute.
- 2000: 415 Personen engagieren sich im Freundeskreis.
- Heute zählt der Verein 390 Mitglieder. Er ist als gemeinnützig anerkannt und Mitglied des Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverbandes.

Die konkrete Arbeit des Freundeskreises

Viele Einzelmaßnahmen und Gruppenaktivitäten am Tannenhof wären heute ohne die tatkräftige personelle und materielle Unterstützung von Mitgliedern des Freundeskreises nicht mehr denkbar. Hier nur ein knapper Auszug aus dem weiten Tätigkeitsfeld des Freundeskreises:

- Regelmäßige Besuche von Bewohnern des Tannenhofs, aus denen inzwischen zahlreiche Freundschaften entstanden.
- Herstellung von Kontakten zwischen interessierten Personen und Bewohnern.



Der Freundeskreis hilft, wo er kann. Auch bei der Anschaffung rollstuhlgerechter Fahrzeuge.

- Finanzielle Hilfe für Bewohner und Gruppen (Ferienfreizeiten, Ausflüge...).
- Unterstützung bei Veranstaltungen des Tannenhofs und Durchführung eigener Veranstaltungen (wie dem jährlichen Herbstball im Sozialzentrum Wiblingen).
- Spenden für Anschaffung und Unterhalt rollstuhlgerechter Autos oder therapeutischer Geräte (Kugelbad, Snoezelraum).
- 68 Mitglieder des Freundeskreises sind heute als gesetzliche Betreuer wichtige Bezugspersonen für einzelne Bewohner des Tannenhofs.

An dieser Stelle möchte sich die Leitung des Tannenhofs im Namen der Bewohnerinnen und Bewohner beim „Freundeskreis Tannenhof Ulm e.V.“ für die vielen guten Taten bedanken, welche dessen Mitglieder seit über 30 Jahren erbringen. Auf Grund der Aktivitäten des Vereins ist das Leben im Tannenhof bunter und herzlicher geworden. | Günther Miller

Heinz Dorsch – ein Kurzporträt des Vorsitzenden des „Freundeskreises Tannenhof Ulm e.V.“

Redlich und zurückhaltend – so wird er in den meisten Publikationen über ihn beschrieben. Mit der ihm eigenen stillen Art hat der 72-jährige Heinz Dorsch in vielen sozialen Bereichen in der Stadt Ulm Großes bewirkt.

Neben seiner Karriere als Stabhochspringer in der Wiblinger Leichtathletik-Abteilung engagierte er sich hier als Übungsleiter der Jugendabteilung, Obmann für Leichtathletik und als Kampfrichter.

Im Schulbereich war Heinz Dorsch, selbst Vater von fünf Kindern, als langjähriger Elternvertreter tätig. Bildungschancen junger Menschen nahmen auch in seinem beruflichen Selbstverständnis eine zentrale Stellung ein: Als Elektromeister an der Fachhochschule Ulm und als Prüfer bei der IHK Ulm setzte er sich für die berufliche Zukunft junger Menschen ein. Von 1975 bis 1985 war er darüber hinaus Mitglied im Gemeinderat der Stadt Ulm.

Seit 1989 macht sich Heinz Dorsch als Vorsitzender des „Freundeskreises Tannenhof Ulm e.V.“ für die Ziele des

Vereins stark. Neben finanziellen Zuwendungen ist vor allem sein tatkräftiges Handeln das Erfolgsrezept, mit dem der Verein schon so viel zur Integration von Menschen mit Behinderung beigetragen hat. Diese Tätigkeiten sind ganz im Sinne eines Mottos von Heinz Dorsch: „Tu es und rede nicht davon“.

Sein Wirken in die Gesellschaft hinein ist der Politik dennoch nicht verborgen geblieben. Im Jahr 1999 erhielt Heinz Dorsch den Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland sowie die Silberne Verbandsmedaille des Landeswohlfahrtsverbandes Württemberg-Hohenzollern überreicht.



„Dezentrale Heimversorgung: Erfahrungen aus der Praxis“

Referenten vom ZfP Weissenau zu Gast bei den Fachtagen der LWV.Eingliederungshilfe GmbH



Norbert Peichl (Bereichsmanager Wohnen) mit den Gästen vom ZfP Weissenau, Sabine Schock und Dr. Michael Konrad.



Mitarbeiter/innen der GmbH während des Vortrags.



Maximilian Fechter, Bereichsmanager Arbeiten der LWV.Eingliederungshilfe.

„Dezentrale Heimversorgung: Erfahrungen aus der Praxis“ – so lautete der Titel der Fachtage für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der LWV.Eingliederungshilfe GmbH am 28. und 30. Januar in Rappertshofen Reutlingen. Die letzten Informationstage, in denen die GmbH im September/Oktober vergangenen Jahres ihr im Juni 2007 verabschiedetes Unternehmenskonzept der Mitarbeiterschaft vorstellte, hatten deutlich gemacht, dass es insbesondere bei der praktischen Umsetzung der Dezentralisierung noch zahlreiche Fragen und Bedenken aus den Reihen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gab. Diese Fragen sollten nun in einer Folgeveranstaltung aufgegriffen und mit externen Referenten erörtert werden.

„Viele Mitarbeiter empfinden es als Entlastung, im dezentralen Wohnen nicht mehr Vollversorgung anbieten zu müssen.“

Sabine Schock (Pflegedienstleitung ZfP Weissenau)

Dafür konnte die LWV.Eingliederungshilfe Referenten aus dem Zentrum für Psychiatrie Weissenau gewinnen. Dort wurde bereits im Jahr 2000 damit begonnen, am zentralen Standort der Weissenau Plätze abzubauen. Im Gegenzug werden seither vermehrt Wohnraum, Arbeitsplätze und Assistenzleistungen für behinderte Menschen mitten im Gemeinwesen in mehreren Städten im Landkreis Ravensburg und im Bodenseekreis angeboten.

Dr. Michael Konrad (Leiter des Wohn- und Pflegeheims), Sabine Schock (Pflegedienstleiterin) sowie Horst Stelzel (Leiter des Bereichs Arbeit und Rehabilitation) berichteten von ganz überwiegend positiven Erfahrungen, die sie, ihre Mitarbeiter sowie die Nutzer ihrer Angebote im Zuge der Umstrukturierung gemacht hätten. Ihren Klienten, allesamt psychisch behinderte Menschen, sei ein Großteil der Verantwortung für ihr eigenes Leben zurückgegeben worden. Dies habe nicht, wie anfangs befürchtet, zu Überforderungs- und Frustrationserlebnissen geführt, da Hilfen immer individuell geplant und schrittweise umgesetzt wurden. Vielmehr entdeckten viele Klienten verloren geglaubte Ressourcen wieder, Lernprozesse würden in Gang gesetzt. Dort, wo wirklich Unterstützung benötigt wird, hätten es die Klienten gelernt, diese jetzt für sich einzufordern und nicht passiv auf die Versorgungsstruktur einer Einrichtung zurückzugreifen.

Alle 78 Personen, die ursprünglich über die Eingliederungshilfe (SGB XII) am zentralen Standort Weissenau betreut wurden, sind inzwischen in kleine Wohneinheiten in den umliegenden Städten gezogen. Auf dem Gelände der Weissenau befindet sich nur noch das Fachpflegeheim mit 60 Plätzen, in dem ältere behinderte und pflegebedürftige Menschen betreut werden. „Das sind Menschen“, so Dr. Konrad, „die wirklich überfordert wären mit Wohnen in der Gemeinde, die immobil und oft verwirrt sind.“

*Workshop während der
Fachtage.*



Überraschend positiv reagiere inzwischen nach anfänglichen Bedenken die Mitarbeiterschaft auf die notwendigen Umstellungen in ihrer eigenen Haltung und Arbeitsweise. Viele, berichtete Frau Schock, empfänden es inzwischen auch als Entlastung, zu wissen, dass sie im Gegensatz zum früheren Heim nicht mehr Vollversorgung anbieten müssten. Man komme als Gast in die Wohnung des Klienten mit einem zeitlich und inhaltlich klar definierten Auftrag. Allerdings erfordere dies von den Mitarbeitern höhere Flexibilität als früher: „Sie brauchen eine große Offenheit für die permanente Umstellung von Arbeitsabläufen, wenn ein neuer Klient kommt oder sich ein Hilfeplan entsprechend ändert.“

Im Arbeitsbereich warb Horst Stelzel für die Idee kleinerer, wohnortnaher Werkstätten sowie für die regionale Zusammenarbeit unterschiedlicher Anbieter in einem Werkstättenverbund. So ließen sich Aufträge besser steuern und neue Projekte, ökonomisch abgesichert, leichter realisieren.

Im Anschluss an die Vorträge nutzten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus allen Einrichtungen der GmbH die Gelegenheit zur Diskussion mit den Referenten. Insbesondere an der Aussage von Dr. Konrad, man müsse die Dezentralisierung als „autoritären Akt“ gestalten, indem man gesamte Wohngruppen und nicht nur einzelne Personen ausgliedere, entbrannte eine längere und hochinteressante Diskussion.

Im Laufe des Tages hatten der Geschäftsführer der LWV.Eingliederungshilfe, Albert Lenz, sowie die Bereichsmanager Norbert Peichl und Maximilian Fechter auch von der Dezentralisierung von Wohn- und Arbeitsangeboten in der GmbH berichtet. Die Referenten bescheinigten der GmbH, mit diesen Projekten auf einem guten Weg zu sein. Das abschließende Statement von Dr. Konrad galt aber den Teilnehmern der Fachtage: „Mich hat sehr beeindruckt, wie engagiert Sie in den Arbeitsgruppen gearbeitet und welche konkreten Punkte Sie herausgearbeitet haben.“

| Harald Uetz

Die Gesamtdokumentation des Fachtages kann in der Geschäftsstelle der LWV.Eingliederungshilfe GmbH in Tübingen bestellt werden.



„Inklusion bedeutet, anfallende Probleme in der Gemeinde zu lösen“

Ein Gespräch mit Dr. Michael Konrad, Leiter des Wohn- und Pflegeheims am Zentrum für Psychiatrie Weissenau



Dr. Michael Konrad und Horst Stelzel vom ZfP Weissenau mit Karl-Heinz Dettling, Leiter Arbeiten im Behindertenheim Markgröningen.

Herr Dr. Konrad, das ZfP Weissenau hat sich die Themen Dezentralisierung und Integration behinderter Menschen in das Gemeinwesen auf seine Fahnen geschrieben. Wie werden diese Schlagworte in Ihrer konkreten Praxis umgesetzt?

Dr. Michael Konrad: Dezentralisierung bedeutet für das Heim Weissenau die Gemeindeintegration aller Heimbewohner, die nicht desorientiert sind. Wir verfolgen also nicht das Konzept der Außenwohngruppen, da hier eine Selektion zwischen auffälligen und weniger auffälligen Klienten vorgenommen wird. Inklusion bedeutet, die anfallenden Probleme in der Gemeinde zu lösen. Der Bereich mit 78 verhaltensauffälligen psychisch kranken Menschen in Weissenau wurde verlagert in dezentrale Wohngruppen mit einer maximalen Größe von fünf Klienten nach Ravensburg, Wangen und Friedrichshafen.

Wie entwickeln sich die von Ihnen betreuten Klienten im dezentralen Wohnen?

Dr. Michael Konrad: Zunächst einmal gibt es bei fast allen die Angst vor dem Auszug. Nach dem Umzug beobachten wir aber meist eine schnelle Gewöhnung der Bewohner an die neuen Verhältnisse. Sukzessive kehren dann auch zum Teil verloren geglaubte lebenspraktische Fähigkeiten zurück. Die Bewohner entwickeln deutlich mehr Kontakt untereinander als im zentralen Heim. Wir haben im dezentralen Bereich merklich weniger Vorfälle mit aggressivem Charakter.

Haben Sie Erklärungen für diese Entwicklungen?

Dr. Michael Konrad: Im gemeindeintegrierten Wohnen wirkt das „normale Milieu“. Wenn tägliche Verrichtungen wie Einkaufen, Essen zubereiten, Putzen und Waschen nicht mehr von der Institution übernommen werden, überwinden die Klienten ihre Passivität. Ein normales Milieu erfordert von seinen Mitgliedern ein angepassteres Verhalten. Institutionen hingegen bieten oft geradezu einen Freibrief für inadäquates Verhalten – nennen wir es Narrenfreiheit.

Nun gibt es sicher nicht nur die Erfolgsmeldungen bei der Integration Ihrer Klienten ins Gemeinwesen. Gibt es Personen, die es im dezentral betreuten Wohnen nicht geschafft haben und in den Zentralbereich zurück wollten oder mussten?

Dr. Michael Konrad: Die gibt es natürlich, aber der Personenkreis, von dem wir hier sprechen, ist klein. Für den Raum Landkreis Ravensburg und Bodenseekreis mit 500.000 Einwohnern sind das gerade mal zwischen 5 und 10 Personen. Das Problem dieser Menschen ist weniger die Unverträglichkeit mit der Umwelt als vielmehr das fehlende Zurechtkommen mit sich selbst. Einige dieser Menschen leiden häufig unter Suizidalität und massiven psychotischen Ängsten. In diesen Fällen ist zeitlich befristet ein engmaschiges therapeutisches Milieu notwendig.

Gibt es Personengruppen, bei denen Sie Ihr Konzept der dezentralen Heimversorgung für nicht anwendbar halten?

Dr. Michael Konrad: Personen mit hirnorganischen Störungen, die dann zu starker Desorientierung führen, sind meiner Ansicht nach dezentral nicht zu versorgen, also zum Beispiel an Demenz erkrankte Personen. Für Personen mit starken Aggressionen gilt das unserer Erfahrung nach aber schon wieder nicht. Aggressive Durchbrüche sind meist eine Reaktion auf die Umwelt und durch entsprechendes Verhalten der Umwelt oft vermeidbar.

Was bedeutet die dezentrale Betreuung für den Arbeitsalltag Ihrer Mitarbeiter/innen?

Dr. Michael Konrad: Wir haben unsere dezentrale Heimversorgung ähnlich organisiert wie einen ambulanten Pflegedienst. Nicht die Präsenz des Mitarbeiters vor Ort bestimmt den Arbeitsalltag, sondern die konkrete Unterstützung der Klienten nach individuellen Hilfeplänen. Als Gast in der Wohnung des Klienten müssen die Mitarbeiter jetzt stärker das Privatleben der Klienten berücksichtigen und darauf achten, sich nicht in Angelegenheiten einzumischen, die sie nichts angehen.

Können Sie uns etwas dazu sagen, wie die Bevölkerung und Nachbarschaft auf die „neuen Nachbarn“ reagiert?

Dr. Michael Konrad: Vorherrschend ist die Haltung des freundlichen Desinteresses. Die Nachbarn lernen die psychisch kranken Menschen erst kennen, wenn sie eingezogen sind. Manche Nachbarn sind zu hilfsbereit, wollen unbedingt helfen und sind dann enttäuscht, dass sie keinen Erfolg haben. Manche Nachbarn setzen klare Grenzen und zeigen den Klienten eindeutig, was sie tolerieren und was nicht. Grundsätzlich sind die Nachbarn eine wichtige Repräsentanz der Normalität.

Was hat sich durch den Dezentralisierungsprozess im Zentralbereich des ZfP Weissenau verändert? Gibt es hier Ängste, dass nur die „schweren Fälle“ zurückbleiben und die Zentraleinrichtung zu einem neuen Ghetto wird?

Dr. Michael Konrad: Die Ängste kommen deshalb nicht auf, weil ja alle Klienten der Eingliederungshilfe in den Dezentralisierungsprozess einbezogen wurden, unabhängig von der Schwere der Behin-

derung. Auf den Zentralwohngruppen gibt es heute nur noch den Pflegebereich, das ist etwas anderes. Die Mitarbeiter selbst haben dadurch klarere Wahlmöglichkeiten.

Was bedeutete die Auslagerung Ihrer Wohngruppen in betriebswirtschaftlicher Sicht? Wurden Pflegesätze im dezentralen Bereich abgesenkt? Bekommen Klienten quantitativ weniger Leistungen als bisher?

Dr. Michael Konrad: Betriebswirtschaftlich ist die Dezentralisierung ein Nullsummenspiel, wenn es gelingt, die frei werdenden Räumlichkeiten weiter zu verwenden oder zu vermieten bzw. zu verkaufen. Die Pflegesätze sind gleich geblieben. Die Klienten erhalten im dezentralen Wohnen mehr individuelle Leistungen als vorher, da im zentralen Bereich ein beträchtlicher Teil des Personalaufwands in allgemeine Beaufsichtigung fällt.

Zum Abschluss eine kleine Vision: Was denken Sie, wie behinderte Menschen in Deutschland im Jahr 2030 leben werden?

Dr. Michael Konrad: Ich gehe davon aus, dass sich der Weg der Ambulantisierung fortsetzt. Es wird keine künstlich geschaffenen Institutionen mehr geben, sondern behinderte Menschen werden dort betreut werden, wo sie aufgewachsen sind. Von dort aus werden sie staatlich geförderte Arbeitsstätten besuchen.

Herr Dr. Konrad, herzlichen Dank für das Gespräch!

| Interview: Harald Uetz



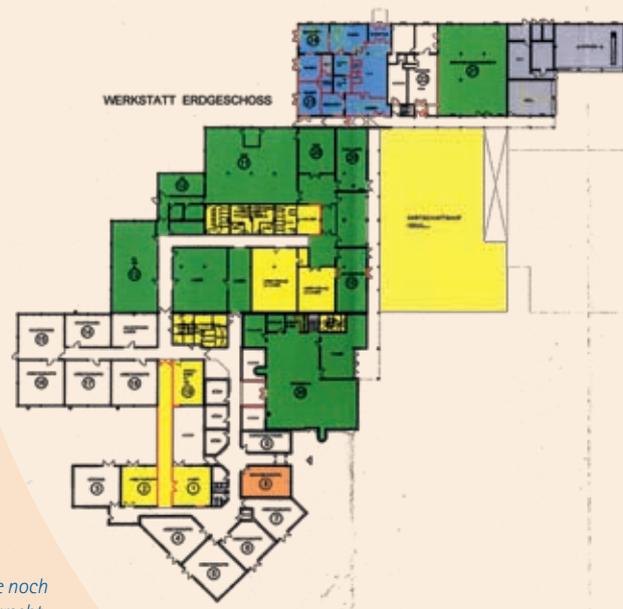
Dr. Michael Konrad ist Mitautor des Buches: „Dezentrale Heimversorgung in der Sozialpsychiatrie“.

Tannenhof Ulm

Es ist so weit: Werkstatt am Tannenhof Ulm wird modernisiert



Ein durchdachter Umbau: Wo heute noch der Abrissbagger die Szenerie beherrscht wird bald ein neuer Speisesaal entstehen.



Im März 2008 hat der Umbau der ehemaligen Versammlungsstätte des Tannenhofs Ulm begonnen. Der Raum soll künftig als Speisesaal für 100 Personen genutzt werden.

Hier entsteht ein neues kulturelles Zentrum der Einrichtung, in dem sowohl Bewohner des Tannenhofs als auch Mitbürger aus der Nachbarschaft eine Begegnungsstätte finden werden. Gemeinsam wird man künftig Veranstaltungen besuchen und kulinarische Gaumenfreuden genießen können.

Die Baumaßnahmen im Einzelnen:

- Im ersten Bauabschnitt werden die sanitären Einrichtungen der Werkstatt qualifiziert. Zusätzlich wird ein Ruheraum geschaffen.
- Nach dem Umbau wird ein ebenerdiger, überdachter Zugang aus der Werkstatt in den Speisesaal möglich sein. Dieser Übergang wird durch einen lichtdurchfluteten Hof führen.
- Der Speisesaal wird mit einer Ausgabeküche ausgestattet. Daran schließt sich ein Kiosk mit reichhaltigem Angebot an, der auch während der Arbeitszeiten und am Wochenende geöffnet sein wird. Mitarbeiter des Bereiches Arbeiten werden hier für das leibliche Wohl der Besucherinnen und Besucher sorgen.

Die Umbauarbeiten werden voraussichtlich im Herbst 2008 abgeschlossen.

Neue Förder- und Betreuungsgruppe

Ebenfalls noch in diesem Jahr wird unter dem „verlängerten Dach“ der Werkstatt für behinderte Menschen am Tannenhof Ulm der Grundstein für eine Förder- und Betreuungsgruppe gelegt. Die ersten Baumaßnahmen werden Ende des letzten

Quartals 2008 beginnen. Das ehemalige Kesselhaus und ein Teil des Wäschereigebäudes werden so umgebaut, dass den besonderen Bedürfnissen einer Förder- und Betreuungsgruppe Rechnung getragen werden kann.

Das tagesstrukturierende Angebot der Förder- und Betreuungsgruppe kann vorerst von 12 erwachsenen Menschen mit einer Schwerst- und Mehrfachbehinderung genutzt werden, die noch nicht oder nicht mehr die Mindestanforderung für die Aufnahme in einer Werkstatt erfüllen.

Durch gezielte Maßnahmen (Heranführung an einfachste handwerkliche Tätigkeiten, sprachliche Förderung, Übungen für den lebenspraktischen Bereich) sollen in dieser Gruppe Fähigkeiten und Fertigkeiten der behinderten Menschen erhalten und weiterentwickelt werden.

Zudem soll die Förder- und Betreuungsgruppe Gelegenheit geben, am Leben in der Gemeinschaft teilzuhaben. Dies gelingt durch eine weitergehende Integration der Gruppe in das Werkstattleben, zum Beispiel durch das tägliche gemeinsame Mittagessen im Speisesaal oder durch gemeinsame Feierlichkeiten mit der WfbM.

Der Bedarf für die teilstationäre Betreuung und Förderung von schwerst- und mehrfach behinderten Menschen in der Region steigt kontinuierlich. Der Tannenhof Ulm wird sein Betreuungsangebot in diesem Bereich dem jeweiligen Bedarf anpassen.

| Christine Roser, Werner Gehrhardt

Impressum

Herausgeber:
LWV.Eingliederungshilfe GmbH
Konrad-Adenauer-Straße 13
72072 Tübingen

Telefon: 07071 97559-0
Telefax: 07071 97559-29
info.gmbh@lww-eh.de

ViSdP. Joachim Kiefer,
Geschäftsführer
Amtsgericht Stuttgart
HRB 382496

April 2008